

Rudolf Heinz

PATHOGNOSTISCHE PROSPEKTIVEN

„Die Zuflucht zum absolut Anderen müßte im Prinzip erlauben, die Verbindung zur Grundlage aller Werte aufrechtzuerhalten. Aber was ist dieses absolut Andere? Ein Steinmonument, die Statue des Komturs oder aber etwas, das nicht aus einem Stück besteht, etwas, das strukturiert ist *wie* eine Sprache ... – etwas, das der Gerichtsbarkeit eines schöpferischen Gottes untersteht, der sich selbst noch nicht erschaffen hat oder der sich gleich nach seiner Erschaffung wieder verliert?“
(Felix Guattari)

Absetzungen

Weshalb diese prompte Neugründung namens „Assoziation Pathognostik Düsseldorf 2014“? Sie steht zwar in der Tradition von „Psychoanalyse und Philosophie e.V.“ – Gründungsmitglied der „Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf e.V.“, tritt jedoch, unbeschadet deren rudimentären Fortbestands (wie lange?), an deren Stelle, und entfernt sich damit auch von der besagten „Akademie“ sowie, mit der Zeit weniger dramatisch, ebenso von den – mit dieser kooperierenden – hiesig universitären „Klinischen Einrichtungen für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie“.

Und der Grund dieses unseres neuerlichen Ersetzungs- und Autonomisierungsunternehmens? Eklatantes organisatorisches und nicht zuletzt kollegiales Fehlverhalten des neuen Vorstands von „Psychoanalyse und Philosophie“ und unterdessen stärker aufgelaufene doktrinale Unverträglichkeiten des lokalen Psychoanalyseverständnisses mit dem abweichenden unseren. Mehrere – hoffentlich nicht nur militante – Dissolutionen also sind konstitutiv für unsere – so auch verzichtleistende – Neuorganisation; die Konsequenzen daraus seien der besonderen Beachtung anheimgestellt.

Zentrum Pathognostik

Daß – im Unterschied vormals von „Psychoanalyse und Philosophie e.V.“ – unsere Neugründung „*Pathognostik*“ ausdrücklich im Titel führt, beabsichtigt zwar, die Hauptreferenz unserer künftigen Aktivitäten bei Bewußtsein zu halten, nicht jedoch dem notorischen Institutio-

nalisierungsübel ideologischer Vereidigungen, apriori gar, Vorschub zu leisten. Entschieden bleibe Pathognostik ein „*work in progress*“, auf den unablässigen Verfolg ihrer Binnenvoraussetzungen und auch ihrer pathologiebezüglichen Traditionen bedacht.

Pathognostische Essentiale

In diesem bitte immer weitherzigen Sinne dürften diese ihre Basischaraktere provisorisch verpflichten: Rahmenmäßig zunächst möge dem Gehalt unseres moderaten Kampftitels genügegetan werden – „Pathognostik“ –, *worüber alles Krankheit uns zu belehren imstande wäre*, jenseits aller therapeutischen Kampfansage an sie, und auch jenseits aller planen antipsychiatrischen Optionen, die das Gewalt-element in ihr zu verkennen pflegen.

So die grundlegende pathognostische Wendung: *aller Individualpathologie vorausgeht diejenige der wesentlich martialischen Kultur. Jene anmaßt sich, je partiell symptomatisch, diese – selbst schon eine einzige Anmaßung vorweg –, in aller Ambivalenz der verstrickten Aufopferung daran. Als – utopieverdächtiges – Ziel gilt – vor, zwischen und nach aller womöglichen (überhaupt dann noch gebotenen?) Befreiung des Kranken von diesem pathogenen Anmaßungsbann – polittherapeutisch wenig-*

tens die Tamponade der Kriegsförmigkeit aller, zumal der dinglichen Kultur: kapitalisierter Technologie.

In diesem kriterialen Zusammenhang erwies sich Freuds – revidierte – späte „*Todestriebtheorie*“, selbst wiederum ultimativ dem untertan, was sie an sich besagt, als Theoriemedium schlechthin, nämlich *daß es menschlich nichts geben kann, das sich nicht dem Gewaltentleih des – bloß vorgestellten, der Selbsterfahrung ja gänzlich entzogenen – Todes verschuldet, und daß sich dieses anscheinend*

Vs. Psychoanalyse

Nein, das wäre eine „abstrakte Negation“, über die Bestände der Psychoanalyse hinweg unvermittelt ins pathognostische Neuland – Neuland? – zu springen. Nein, die gesamte herkömmliche Psychoanalyse muß in dieser unserer – gerne „*objektivitätsektatisch*“ genannten – Subversion, um der Wahrung ihrer einmaligen bürgerlichen Aufklärungsvalenzen willen, erhalten bleiben: sich dahinein „aufheben“, ohne aber daß ihre pathognostische Umwendung dadurch die psychoanalysekritische Stoßrichtung, wie gehabt, einbüßte.

Versteht sich so: die Favorisierung derjenigen überkommenen Psychoanalyseausprägungen, die sich ihrem – akausalistisch „genealogisch“ geheißenen – philosophischen Purgatorium anbequemen lassen : psychosenthorievirtuelle, und somit auch mit Aussicht auf Aufspaltung der psychoanalytischen Exkommunikation der besagten Dinglichkeit, des psychoanalysetypischen (Inter)subjektivismus. Und das ist, und wohl kaum mehr überraschend, der – weniger seinem Regressionsni-

Desiderate

Vordem waren wir mit unseren Neuerungen zu früh an, nunmehr, aktuell, zu spät, denn zwischenzeitlich gingen die betreffenden doktrinalen Entwicklungen über uns hinweg. Immerhin aber finden wir uns, neuerlich, bisweilen, in diesen partiell auch wieder, so daß sich oftmals erste Einvernehmlichkeiten, bezeichnenderweise insbesondere mit Lacanschen Vorkerungen, unkonkurrent abzuzeichnen begin-

August 2014

allnotwendige Verkennungswesen in Dinglichkeit, eo ipso sodann essentiell martialisch, erfüllt.

Weshalb aber, à part gesprochen, derart esoterisch fast, philosophisch durchaus und zudem in solcher Kürze, in die Vollen gehen? Des vielleicht aufregenden Vorgefühls daraufhin wegen, bis zu welchen ontologischen Rätselfeldern der – in der Branche immer noch recht verlorene – pathognostische Gedanke gediehen ist.

veau (Genealogie statt „schlechter Unendlichkeit“ von Genesis), als seinem konventionell verbliebenen, pathognostisch ja ausschlaggebend vorrangigen Objektivitätsbezug (vordringlich die Revision des Symbolbegriffs) nachzuhelfenden – *Kleinianismus*, sowie, zum wie abgedunkelten Teil in dessen Nachfolge, das sogenannte *poststrukturalistische* philosophienächst gesättigte *Frankreich* : Lacan und insbesondere die – abgewiesenen – „Anti-Ödipus“konsequenzen.

Aus diesem beständigen Sympathieakzent ergibt zwangsläufig sich die hauptsächliche Frontstellung gegen jegliche – herkömmlich ichpsychologische amerikanistische – *Verwissenschaftlichung der Psychoanalyse* – Gegnerschaft, ja, nicht jedoch im Sinne einer Einladung, deren etablierteste Allmacht zu ignorieren, vielmehr deren Erfolgsgründe – bis hin zur Anwendung der Psychoanalyse auf sich selbst, auf diese ihre reaktionäre Spielart – angelegentlichst zu erkunden.

nen, wie immer auch noch minimale Unterkommenschancen, deren Nutzung unserer Neuorientierung anempfohlen sei. Und nochmals: alle Rücksichtslosigkeiten, das erreichte Philosophieniveau des pathognostischen Gedankens zu artikulieren, möge nicht der Abschreckung, vielmehr der Anlockung dienlich sein, und dies zumal für willkommenegeheißene Aspiranten, auf daß wir uns nicht zu einem Alt-

herrenklub enervieren. Keine Abweisung bitte auch der ganzen Masse der einschlägigen Vorleistungen. Manche davon wären für Anfänger entlastend pars-pro-toto assimilierbar, und ebenso an Mentoren dafür wird es nicht mangeln.

Vorleistungen – ja, selbst aber über alle bislang elaboriertesten pathognostischen Theoreme – man denke etwa an das des Traums – ist längst noch nicht das letzte Wort gesprochen, und immer noch gibt es weitgehend unerschlossene Themenbereiche, deren Apertur hinkünftig ansteht. Und zwar, summa, die *pathognostische Wissenschaftskrisis*, die, fernab allen vergeblichen Alternativekurses zum Szientismus, den „Produktivkräften“ im ganzen, sich zur Ermittlung deren ausnehmenden Erfolgsgründen fortgesetzt bescheiden, und, mehr noch als bisher, zur Einläßlichkeit auf deren faktische Ausgestaltung im einzelnen drängen mag. Entfiele der Nachdruck darauf, so machte sich Pathognostik, philosophische Aufklärung mit deren unmöglich möglichen gegenwendigen Realisation verwechselnd, lebensphilosophischer und somit neofaschistoider Neigungen verdächtig. So auch definiert sich die Grenze aller vorerst politischen Neutralität unsererseits, nicht mehr aber als ein Distanzierungsvorsatz umwillen des zumal politikritischen Zugriffs nach der intellektuellen Maßgabe kurzum der „*Differierung*“, des unendlichen Aufschubs des finalen Allsuizids. Und in diesen Testfällen schlage gleichwohl das Herz weiterhin links, gar gegen den eigenen Strich faktisch linken maxime unzulänglichen Einsatzes.

In diesem desideranten Zusammenhang kommt, uns nächst, die *Psychosomatik* ins Spiel, weg von ihrer übriggebliebenen Kümmergestalt der Psychodisziplinierung unbotmäßiger organmedizinischer Patienten; ebenso weg vom – scheinbar rettenden – Strohhalm: dem psychosomatischen Restposten konversionshysterischer dissoziativer Symp-

Praxisbelange

Die eo ipso Praxisausrichtung der Pathognostik, konventionell therapeutisch geheißten, bedarf insbesondere der Neuorientierung, und
August 2014

tome bar der physiologischen Pathofundierung. Wohin aber dann – auch wider die gängige Hypokrisie, erpreßt die szientifischen Gnaden kurativ hemmungslos zu nutzen, um sich zugleich hyperkritisch, über sie herzumachen –? Vorsicht! denn diesmal besiegt der David den Goliath mitnichten, zunehmend nämlich erfährt sich jegliches psychosomatisches Revisionsansinnen vor einer undurchdringlichen Mauer an tauschwertverseuchtem „Herrschaftswissen“, ob seiner allenthalben geleugneten inneren Martialität einzig, weil direkt todesmimetisch, lebenssanierend. Es bedarf schon etlicher intellektueller Widerstandskräfte, um nicht, mit gebührligen Erhabenheitsgefühlen vor den Billionen Darmbakterien (analog der Unzahl von Galaxien) in die Knie zu sinken, denn deren gemessene Maßlosigkeit ist, relativ, Fake nur unseres Körpermaßes, und deren bedingende Relevanzen hängen kategorial bislang in der Luft. En gros aber verkommt unsere Konträrdevise der „transphysiologischen Sinnhaftigkeit aller physiologischen Daten“ zu einer fast schon komischen Wundersage, und wenn sie, besonnen en detail, einmal gelänge, so sollte sie sich der *todestrieblichen Entzugshärte von Wissenschaft* wider alle – Philosophie wiederum verfälschende – sonderhermeneutische Heimlichkeiten kongenialisieren.

So uneinholbar szientifisch abdriftig ist die uns ja diesbetreffend nächste Psychiatrie, traditionell Hauptteil der Psychopathologie, zwar nicht, doch selbst auch hierbei, überwertigerweise der Rückeroberung verlorengegangenen Pathologieterrains, sei, allzeit auch solidarisch säkularen Gemüts, ein Äußerstes an sich an betreffender Wissenschaft bescheidenen philosophischen Arroganz geboten. Allemal benötigen wir in aller Dringlichkeit fachkundige sowie für unsere pathophilosophischen Kontrapunkte aufgeschlossene Ärzte.

zwar gegen deren Dauerblockierung im alten Verein, aus der – Not, in Tugend gewandelt – manche instruktive Lehre zu ziehen wäre.

Nun, die Teilnahme an der künftigen Arbeit der „Assoziation“ verpflichtet zu keinerlei Praxisengagement dieser Art, sie möge an der pathognostikimpliziten Philosophie – und an was sonst noch? etwa irgend – wie? – künstlerisch – ihr Genüge finden. Allein, schier selbstgenügsam in dieser ihrer angestammten Satisfaktion sollte sie sich nicht benehmen, vielmehr an den – wenngleich noch unausgemachten – pathognostischen Praxiskonvertierungen sich in ihren Höhenabdriften auch begrenzen – bitte, aber keine Abbremsungen der philosophischen Selbstzwecklichkeit, jedoch, post festum derselben, ein wenig Realismus wenigstens in der Einschätzung ihrer Assimilationschancen selbst ja schon für sie selbst, bar ihrer Praxisversionen expressis verbis bis in die Therapiebereiche hinein. Nicht dürfte es damit getan sein, der Philosophie an sich selbst bereits Praxisvalenzen zu attestieren, nein, so etwas gleich der *Utopie ihrer kulturkritisch politischen Interventionspotenz* müßte dagegen den Platz dieser ihrer Überdehnung einnehmen – womöglich der kleinste gemeinsame Nenner auch, auf den sich, im Vorgriff gesagt, die derart grosso modo praxisbedachten Philosophen und die philosophisch objektivitätsekstatikbereiten PsychoanalytikerInnen und dergleichen einigen könnten.

Angänglich die andere Seite der – ob überhaupt noch vorhandenen? – psychoanalytisch sozialisierten PsychotherapeutInnen – anderer Herkunft wird es wohl keine geben – entraten wir, der pathognostischen Psychoanalysekritik entgegen, jeglicher Befugnis, die betreffenden KollegInnen an ihren Konsilien zu hindern. Im Extrem könnte man sich gar vorstellen, daß solche unbehelligt ihren konventionellen, meistens ja subsistenztragenden Geschäften nachgingen, um aber, im theoretischen Verstande, an deren pathognostischen Subversion mitzutun. Nichtsdestotrotz bleibt es wünschenswert, daß eben alle solche Experten parat wären, gelegentlich wenigstens und tunlichst im Verbund, ihre Therapien pathognostisch einschneidend zu modifizieren. Wie dies vonstattengehen könne, dafür wären hinlänglich methodologische Vorgaben längst handhabbar, denen gemäß ich – oftmals solo – geraume Zeit schon fakultativ prozediere; nur daß die Instruktionsnachfrage danach bislang

August 2014

– weshalb wohl? – eher spärlich ausfiel. Daß unsere Praxisangelegenheiten brachlägen, das ist certe ein Gerücht, einzig zutreffend daran bloß die Pflichtigkeit, den eh ja schon von sich her illusorischen Anschluß an das offizielle krankenkassengertragene Behandlungswesen, hypothekenträchtig – wie sähe unser Klientel aus? –, zu sperren.

Worauf nun müßten sich alle pathognostisch in praxi Subversionswilligen einlassen? In unverantwortlicher Kürze: *darauf, den an seiner unbewußten Anmaßung vorausgehend universell martialisch objektiver Todesanmaßung leidenden Kranken eben nicht, nur resozialisierend, von diesem seinem Anmaßungsbann zu befreien, vielmehr, in aller solchen Freisetzung womöglich, das Monitum seines quasi Anmaßungsrechts, ob des ja vorgängigen Anmaßungsfaktums seines angemäßen Kriegswesens, zu wahren suchen*; Respekt also der pathologiekriterialen dialektischen Magie dieser – noch therapeutisch zu nennenden? – Prozedur. Nochmals, am vielleicht schon allzu eingängigen Beispiel der Brückenphobie: *die phobische Beängstigung resultiert aus der unwillentlich konzidierten Sanktionsmacht der objektiv kriminellen Martialität der Brücke. So daß es nicht angehen kann, dieser, therapeutisch, alle Verleugnungsehre zu erweisen, wenigstens müßte sie dagegen, in ihrem wiederhergestellten kriegshuldigenden Normalgebrauch, dieser ihrer Untätlichkeit, wenigstens gebrauchsbeeinträchtigend tötlich, eingedenk bleiben*. Ansteht allemal demnach das horrend Beibewußtseinhalten dieser Ambiguität von Pathologie: deren sich opfernde Gewaltverstrickung erhellt dieselbe, oblique, zugleich, so man es denn wollen könnte. Sicherlich, diese pathognostisch entscheidende Wendung erweist allenthalben sich als mehr denn gewöhnungsbedürftig; und es genügt nach aller Erfahrung nimmer, sie reinen theoretischen Observanzen zu überantworten, die nur ein allerdings höchst notwendiges Vorfeld ihrer praktischen Erprobung ausmachen dürften. Diese aber müßte, über meine Sologänge diesbetreffend hinaus, allererst inauguriert, und gegebenenfalls am besten intervisionell, aufgefangen werden – also zuwarten bitte, bis sich, hoffentlich, entsprechende Bedarfskonstellationen abzuzeichnen begännen.

Um kurz noch in dieser halbwegs-terra incognita zu weilen – gesetzt den Fall, PhilosophInnen, einerseits, beabsichtigten, über ihre fachliche Eigenfalkultas hinaus, supratherapeutisch: Pathologie pathognostisch aufklärend, derart praktisch zu werden; sowie, andererseits, PsychoanalytikerInnen trügen sich mit dem Plan, ihrer Profession pathognostische Elemente, dem Anspruch nach optimierend, zu implementieren, was müßten jeweils sie dazu lernen, und worin kämen sie, aus diesen verschiedenen Ausrichtungen herkommend, überein? Jene wären beauftragt, sich, analog der psychoanalytischen Selbsterfahrung, je als „empirische Person“ libere zur Disposition zu stellen, und dies bitte insbesondere entgegen der philosophentypischen Defensivlist, in der theoretischen Assimilation gründlich obenüber selbst der regressivsten Psychoanalyseabgründe, just von dieser fühllos gesichteten Unterwelt sich unberührbar (adiktos) zu machen. Und diese mögen sich zu ihrer ja primär kulturpathologischen Horizonsweiterung be-

Organisationsmodalitäten

Beschlossene Sache bereits: die „Assoziation“ wird sich *keinerlei Rechtsform* geben. Weshalb diese entschiedene, womöglich seriösitätsabträgliche Abstinenz? Schlechte Erfahrungen mit Institutionalisierungsmaßgaben – notorisch nämlich neigen diese, kooperationshinderlich, zu konkurrenten Rigiditäten in den internen Funktionsaufteilungen, zu sachfremden Hierarchiebildungen, zu bürokratischen Redundanzen, summa zu Alienationen der eigentlichen Obliegenheiten. Dagegen mögen wir, sogleich, ohne Satzung, zusammenfinden zu einer unpathetisch freien Arbeitsgemeinschaft allderer, die vom pathognostischen Gedanken irgend angetan sind und an dessen künftiger Evolution zwanglos mittun wollen. Der Libertäten zuviel? Nein.

Unbeschadet solcher grundsätzlichen Senkung allen Verwaltungsanfalls, bleiben – sich am besten gelegentlich ergebende, assoziationsintern dann zu kommunizierende – Behilflichkeiten, im Sinne einer *informellen und temporären Aufgabenstattgabe*, freilich stets willkommen. Vieles nämlich an Subsistentialien einer solchen Versammlungsart, an wie auch

quemen: ihre einstudierten intersubjektivistischen Hypostasen quittieren.

Dies alles ist freilich leichter erhaben gesagt als wirksam getan, und kein curriculares Korsett vermöchte die nachgerade *psychotisierenden Fährnisse solcher magischen Attacke wider unser globales „Realitätsprinzip“: kapitalisierte Technologie* zu nichten. Und übereinkämen beide diverse Adepten im gemeinsamen Bestehen dieser prekären Neuerungen. Keine Bange aber! es wird keinerlei Oktroi geben, sich auf diese pathognostischen Ultima, und gar auch noch eingreifend individualpraktisch, einlassen zu müssen – nur „wer es fassen kann, der fasse es! –; ansonsten genügte es, im Durchschnitt vollauf, *Phänomene*, gleichwelcher kulturalen Herkunft, *alternativ pathognostisch auszudeuten*, in der Voraussetzung, daß solche bescheidenere exegetische Umsicht unseren Gedankenfundus auf die Dauer weiterausbreiten wie auch festigen könnte.

immer minimalisierten Logistik, tut sich ja nicht von selbst – man denke etwa an die Akquisition von Veranstaltungsortlichkeiten, die Regulierung von -terminen, die Koordination von -einladungen, und, wahrlich nicht zuletzt (Bürger sind wir allzumal), die Besorgung von Geldern, um etwaig anfallende Unkosten zu decken. Besonderer Dank hier schon alldenem, die, im voraus solcher losen Regularien, sich in erheblichen Ausmaßen an die prompte Initialisierung der „Assoziation“ engagierten!

Die Statuierung der Mitgliedschaft in der „Assoziation“ möge sich im – auch pekuniär – zu nichts verpflichtenden Eintrag in eine entsprechende Liste erschöpfen; es sollte ja wohl ausgeschlossen sein dürfen, daß welche aus ganz andersartigen Motiven denn aus pathognostischen Sympathien unsere Nähe suchten. Eine leidige Restriktion indessen der Beteiligung an unserer künftigen Arbeit sei angesagt: nämlich der *Ausschluß davon derer, die im alten Verein „Psychoanalyse und Philosophie e.V.“*, warum auch immer, *verharren*, sofern sie die von dort ausgehend fortgesetzten Diffamie-

rungen meiner Person, gewollt oder zweifelhaft nicht, ja beglaubigen.

Als *zentrale Veranstaltungsform* sei fürs erste ein *monatliches Plenum* vorgeschlagen. Hier könnten platznehmen etwa – selbstverständlich freiwillige – Vorstellungen je der eigenen fachlichen Arbeit in actu, auf deren pathognostischen Krisischancen hin; irgend einschlägige Vorträge und Lesungen, auch zum historisch reichen disziplinären Umfeld; nicht zuhinterst Diskussionseingaben zu aufklärungsbedürftig akuten gesellschaftlichen Vorkommnissen. Die Ausrichtung von *Veranstaltungen größeren Stils*, wie Kolloquien mit auswärtigen Gästen, ja ebenso wie nachfrageabhängige Offerten praxisversierter Instruktionen, seien dem künftigen Etablierungserfolg der „Assoziation“ überantwortet.

Demokratiedilemma?

Im Rückblick erweisen sich die vorigen Ausführungen eher als Anriß einer *Confessio* meinerseits denn als eine hinlänglich informative Plakation der pathognostischen Gepflogenheiten und Propositionen. Vordringlich störend hierbei wohl die Menge der geäußerten Direktiven, schlecht nur verträglich doch mit dem nachdrücklichen Neugründungsansinnen, nicht schon apriori ein axiologisches Netz über alle noch in der Luft hängende, allererst ja gemeinsam faktisch zu erdende Zukunft der „Assoziation“ auszuwerfen. Gewiß – diesem berechtigten Bedenken könnte jedoch abgeholfen werden durch die strikte Unterscheidung rein *organisatorischer Anregungen* und einer *intellektuellen Weisungsart, in der die allgemeinen pathognostischen Prämissen spruchreif werden*. Jene bedeuten nicht mehr als jederzeit *falsifizierbare Vorgaben an Umgangsregeln*, diese hingegen, zwar kein Kritiktabu, mehr aber *Versicherungen, die, in versammelndem Vorgriff, jenes Maß an schwebender Verbindlichkeit enthalten, das alle Vergemeinschaftung allererst sinnvoll macht*.

„Auswärtige Gäste“ – sie rekrutierten sich am besten, nach eigener Opportunität, aus der Vielzahl – zur Zeit bereits einbeworbener – zu unserer Ehre renommierter *Außenkorrespondenzen*, deren – unsere pathognostische Psychoanalytische Subversion gutheißen – Prävenire zu kultivieren, uns besonders angelegen sei.

Betreffend noch die allzeit gebotene Außenrepräsentation unserer intellektuellen Aktivitäten bewährtermaßen mittels Publikationen, so wäre um den gerechten Ausgleich zwischen der Treue zu unseren alten Verlagen – ausschließlich allerdings Weismüllers Peras-Verlag – und der Recherche geeigneter neuer ohne Eile Sorge zu tragen.

Insofern gilt die Zumutung einer im Vorhinein intellektuellen Hierarchie, des Umstands nämlich, daß ich die pathognostische Wendung ersann und, fernab der Schmälerung aller Mitarbeit Anderer daran, über die Jahre hin ausgreifend ausführte. Welche massive Vorgabe ebensowenig bestreitbar sein kann wie meine nachhaltige Weigerung, diese, meine Präkonditionen, autoritär ein- und vorzubehalten. Nach jüngsten Erfahrungen aber reklamiert sich besondere Achtsamkeit diesbetreffend, nämlich allen beidseitig quasi symbiotischen Fusionsverführungen rechtzeitig zu wehren: hier, meinerseits, narzißtische Missionierungsreste sowie, auf der Gegenseite, wenigstens das Ultimatum an Homo-Mimese, Verspeisung der Pathognostik, mitsamt ihres Gründers, „mit Haut und Haaren“, zu sperren. Ohne Differenzwahrung derart – bleibende Obligation auch für unsere künftige Koexistenz – verkämen die Zuträglichkeiten dieses konstitutiven Gefalles – wie unlängst im alten Verein erfahren – zu einer einzigen heillosen Noxe.

Rudolf Heinz
August 2014